



Brandenburg

Dichterlob eines deutschen Landes von Karl Demmel

(Nachdruck verboten.)

In unseren Tagen hat ein bis dahin kleines, unscheinbares Lied den Blick eines ganzen Volkes auf die Mark Brandenburg hingelenkt, das nun in fast allen deutschen Gauen oftmals gesungen wird, es ist das von Gulasch-Büchsenfisch als ursprüngliches Wandervogellied gedichtete und komponierte „Märkische Heide, märkischer Sand“, die des Märkers Freunde und sein Heimatland sind. Dieses zum regelrechten Volkslied genorbene Lied preist weiter von der Mark: Die uralten Eiden, die dunklen Buchenhaine, die grünen Wäldern am Wiesenraus, die blauen Seen, die Wiesen und Moore, die lieblichen Täler, das schattende Rohr und die knorrigen Kiefern, preist alles das sehr eindringlich, was die wirkliche typische Eigenart des märkischen Landes ausmacht. Wir wollen auch nicht das in sehr viele Kleiderbilden umgewandene Lied von der Mark Brandenburg vergessen, das Franz Kögler gedichtet und W. B. R. u. m. a. l. l. e. r in Musik gesetzt hat, das in seiner ersten Strophe sagt: „Herz der deutschen Lande, Brandenburger Mark,

Zwischen Sumpf und Sande arm, doch treu und hart!
Groß durch deine Siege, teures Heimatland!
Deutsches Reiches Wiege: Vorwärts unverwundt!“

Es ist überhaupt noch nicht lange her, daß Dichter und Maler die köstliche Schönheit der Mark Brandenburg entdeckt haben. Wir wollen vorwiegend mit märkischen Dichtern einen typischen Streifzug durch Brandenburg unternehmen, wollen davon hören, was sie zum Preise der Mark in den verschiedenen Zeitaltern zu sagen gewußt haben. „Zum Preise der Mark“ nennt sich ein Gedicht Ulrichs von Hutten, der mit diesem Gedicht auf die Mark seine dichterische Laufbahn begonnen hat, und worin es zu Anfang heißt:

„Markland, unter dem trägt sich bewegen-
den Räder, gelegen,
Läßt an Heppigkeit weit Gargaras Trit
hinter sich.“

Sutten lobt ziemlich allgemein im Stil der Renaissancebeachtung und wir suchen in dem langen Poem vergeblich nach einer darin von ihm gebildeten märkischen Besonderheit. In allen sonstigen märkischen Heimatdichtungen ist es hauptsächlich die märkische Heide, die eine liebesvolle dichterische Behandlung erfährt. So wie auch diese Zeilen, die der frühere Rathenower Pastor Böde gedichtet hat:

„Ein märkig Land und doch dem Märker-
herzen

So lieb und traut, daß ihm des Südens
Söhne
Nur Sehnen weckt nach seiner märkischen
Heide...“

In diesem Stille könnten wir natürlich viele Dichtungen zitieren, worauf es uns jedoch nicht ankommt, denn wir wollen uns von den Dichtern besondere Schönheiten des Brandenburger Landes besingen lassen, so wie der märkische Dichter Gulasch Schil, er wie mit einem Markerpinsel ein märkisches Heidebild malt:

„Einsam ein Hüchlein in der märkischen Heide
Du tieferabgebühtes, moosiges Dach!
Weißt's Ernte ist, bringt holdseligste Freude
Aus jedem Fenster und aus jedem Dach.
Der sieht, dem Wäldchen-Ruinen
In den Kiefern nachbarlich zu Gast —
Das alte Strohdach, sonnenüberglänzt,
Einst von dem Duft in leise Mittagsgast.“

Diese Zeilen treffen ganz wunderbar die Eigenart der märkischen Heide Landschaft. „Nur wer dich Heimat nennt, der kennt dich ganz“, sagt Eugen Zwarghals in einem seiner Landschaftsgehalte auf die Mark, wobei wir auch darauf hinweisen möchten, daß so gut wie alle typischen Idyllen-Dichter aus dem norddeutschen Lande gekommen sind, wie Bock, Kosegarten und Heuter aus Westfalen, das in der Landschaft der Mark verwandelt ist. Auch die Mark hat ihren betonten Idylliker in Schmidt von Werneuchen gefunden, dessen Dichtungsart an Bock sehr erinnert, wofür er von Goethe bekanntlich auch gekennzelt wurde.

Eines der neuesten Gedächtnisheimatlichen Gedichtes wurde von Fritz Meißel, Radenleben, gedichtet, woraus wir einige Zeilen einzufassen wollen. Dieses Poem trifft sehr fein die märkische Landschafts- und Volksart:

„Brandenburg, Mutter, die du nur farg
keine Kinder nährst:
Ich, wir hängen an dir, die uns mit Liebe
umfängt. —
Blumen mit lieblicher Frucht und straßenden,
bustenden Farben
Schmücken den heiligen Weg, kränzen das
sonnige Feld.

Einsam und struppig, zerzaust, verkrüppelt
noch frühspätere Kiefern.

Leben auf Dünen, die einst häuften der
Wälder weit bultender Kiefern besagten die
Heidekrautpfleier,

Träumend am frischgrünen Rand schiffsum
handener Seen.
Heimliche Moore verlocken des Abends die
Wehe und Stille,
Eichbäume, knorrig und hart, sehen Jahre
hunderte schon.“

Weiter erzählt der Dichter von der märkischen Erntezeit, von geschnittenen, fagenderverpönten Heubündeln, an denen Großmutter erzählt, vom märkischen, märkischen Winter, von Knappe und Woban, vom märkischen Frühling und seinen besten Serrenschiffen. Und abschließend heißt es:

„Brandenburg, unsere Mutter, so farg, so
trotzig verschlossen,
Atem und doch wunderbar reich, lieblich und
herbe und stolz!
Hast dir liebend ergossen die Kinder ver-
schiedenen Stammes,
Ganz wie du uns dich enthälft, sind sie
dein Ebenbild!“

Wie alle deutschen Länder zerfällt auch Brandenburg in mehrere Landschaften, deren Eigenart ebenfalls ihre Dichter gefunden hat. Am bekanntesten davon sind Theodor Fontane's Gedichte geworden, wie „Heide-
land“, in dem es lautet:

„Und schneht du alles, was alte Zeiten
Und neue an deinem Bande reisten,
Jetzt Wasser, drauß Eisenbüsche schwanen,
Wälder, Bräcker, Dorste, Bantzen,
Nun kommt die Sonne, nun kommt der Mai,
Mit der Wasser-Heide ist es vorbei
Wo Sumpf und Rache längst gebrochelt,
Ist alles in Teppich umgebodelt.
Ein Riesenteppich, blumengeziet,
Viele Weilen im Geleit.“

Das ist die feuchte Bruchlandschaft des Havel-
landes in wenigen Worten und doch dichter-
scher, unvergleichlicher Eigenart! Und wenn wir
in die Brügge wandern, dann lassen wir
den Brügge-Dichter Hermann Graebke im
heimatlichen Platz sprechen:

„Wo die Elbstrom geist, dörch das Land
sich dreht
Havel, Havel, Steppig und die Dorf!
Wo so wunderlich Leid um Wissen bösen
In un seltig Welt werd fett des Os.
Wo ne'n Weitenland sich brennt der Sand
In in's Richtenland der Heiler schreit,
Doch den Eienwald das un' Nacht, lud
schallt.“

Diesen Brügge-Lied lassen wir von Max
Lindow eine Vorpfehlung der Udermark
im Platz der Udermark folgen:

„Mark ist für's Land! Wom an der Kant,
Ecken in d'Heid, Weh up der Weid,
Schön is un' Holt un' Hart, un' leew oft
Udermark.“

General! Wo! Wom steht die Saat:
Koppel in un' Moor, das Feld wird Moor,
Arbeit ihr Seil un' Hart, kein Tot in d'
Udermark!“

Dann streifen wir zur östlichen Mark hin-
über, in dem der vielbesuchte Spreewald
natürlich die meisten dichterischen Gode ex

fahren hat, und aus einem bekannten Spreewaldstückeren wie dieses:

„O Kleinod, vom Speestrom in Silber
gefaßt,
Da und dort blüht blau ein schmaler Strich,
Derfer liegen weiß und klein.
Eine Riesenglocke wölbt der Himmel sich,
Und der Wind heßt stark und rein.
Und die Wölten ziehn.
Ferne dämmern blaue Wälder,
Berge schwingen sich am Rand entlang.“
Und die süßliche, kleiner Fläminglandschaft

Weniger dichtersche Würdigungen haben die übrigen Bruchlandscapen der Reumark erfahren. Vom Oberbruch dichtete in neuerer Zeit Joseph Nagel:

„Reites, fatiges Grün!
Da und dort blüht blau ein schmaler Strich,
Derfer liegen weiß und klein.
Eine Riesenglocke wölbt der Himmel sich,
Und der Wind heßt stark und rein.
Und die Wölten ziehn.
Ferne dämmern blaue Wälder,
Berge schwingen sich am Rand entlang.“
Und die süßliche, kleiner Fläminglandschaft

hat der neue Flämingdichter Arthur Jacobi eingenfangen:

„Hellschneefrost liegt nun mein Land,
Doch oben träumt der Nabenstein.
Die Wäsen sammeln ihre Tracht
Summend aus dem Hummel an.“

So könnten wir mit den mächtigen Dichtern immer noch weiter über mächtiges Land plaudern, doch werden uns diese Beispiele dichterschen Lobes brandenburgischer Erde schon genügen. Wir lassen das gelante Land noch einmal in dem sehr neuen Gedicht Brandenburs aus des alten Danzig sammenden Dichters Mag. Dietrich zusammen:

„Ach, fällt euren Becher bis zum Rand:
Nuch ich bin über die Wölten gestiegen,
Durfte jubelnd durch Moore fliegen —
Von Brandenburg aber läßt nicht die Hand.
Die hargen Stürze aber glühenden Sand,
Die hargen Stürze im Abend flammen —
Stoppelfeld bis zum Himmelrand,
Sumpf und Heidefeld und Lupinen,
Nüchliche Raucht an stinken Maschinen
Brandenburg, hier, auch meine Hand!“

Ein „Recept Holz zu vergulden“

und andere wichtige Mitteilungen eines alten Zielenziger Chronisten

Vergilte alte Blätter mit seltsamen Schriftzügen, bunten Schürkeln und Ringeln sind es, die uns in seltsamer Form und Schreibart aus alten Zeiten berichten. Das Schreiben ist noch nicht gar so lang jedermanns Sache, und so findet sich, daß oft merkwürdige Zeitenfolgen von fremden und eigenen Erleben berichtet haben.

So ist ein Buch auch mit hundertem ähnlicher Art für unsere Zeit verblieben, das aus Claus und Gerimelp auf halberfallenden Hausboden ausgetragen wurde, wo es gelegen, bis die Regennien Jahrhunderte geworden sind.

„Anno 1782. Den 1ten September“ ist aus den bunten Schürkeln des Titels zu lesen. Und es steht nach Chronist aus. Aber es ist nicht dies noch ein anderes, wenn der strenge Maßstab angelegt würde, sondern ein buntes Sammelstück aus verschiedenen Zeitenfolgen, der bald mit Gleich und Wille, bald mit seltsamer Gleichförmigkeit seine Eintragungen gemacht hat. Manches ist Bekanntes, wie es oft in alten Schriften gefunden ist; aber in seiner Originalität ist es immer wieder neu. Soll es aber wirken, wie es ist, so muß es sich in einer unregelmigen Form hier präsentieren.

Ein Rezept zunächst, das die Goldmacher unserer Tage noch nicht kennen werden; sie hätten es sonst nicht unterlassen, auch aus dem billigen Gold zu machen.

„Das Recept Holz zu vergulden“

„Nimm 2 Poth Kreide, oder auch ein mehreres, 1 Poth Voss Bromanns und reibe mit Eyer Weiß, das selbige ganz Braun werde. Hernach thue Quitt Candis Zucker, reibe solches wohl klein, hernach in ein Röschlein gethan und wieder Eyer Weiß darauf gegossen, das es dünne wird. Ueberstreiche mit diesen das Holz mit einem Pinsel, das es trocken werden. Wenn du nun übergeben willst, so nimm einen breiten Pinsel in Schweißwasser und streiche über diesen gemacht Grundt. Hernach lege das Gold drauf und planier selbes, so wirdt es sehr schön werden.“

Eine schwierige Kunst legt ein anderes Rezept dar:

„Die Kunst, des Nuchis zu Schließen, das man wissen möge, wohin man sieht“

„Nimm 10 ll. Farb, 1 ll. Zalg, zerlaß es in einen Kessel und tunke den Stein darein, und nimm ihn bald heraus und wisch ihn in ein Büschlein Putzer. Das hängt und weisert sich in das Roth. Jede darnach die Büsche damit und verstopfe den Stein mit Putzer, und Gleich wenn du willst, so fleißt du den Stein

Brennend von der Büschen fahren. Du darfst den Stein nicht anzünden, denn er wird selber Brennend von der Büschen, wenn du dieselbe anzündest.“

Dieser Art Recepte finden sich noch viele in dem Buch, von dem hier die Rede ist; sie verlieren nicht durch die Zahl an ihrer Originalität, die uns heimliche Freude macht. Doch ist vielleicht später noch Gelegenheit, wenn das freundliche Interesse des Lesers verblieben ist, noch zu danken.

Es folgt erst Chronist folgendes: Es herrschte am 3. 1. 1780, den 1ten November. Ist ein großer Sturmwind, des Abends um 8 Uhr begy uns gemessen, der großen Schaden in den Wäldern gethan hat. Aus den Zeitungen ist uns dieser Orkan Traurig beschrieben worden. Er hat auf der See die Schiffe gestreut, und bey die Städte Amsterdam, London, Paris und auch in dieselbe großen Schaden gethan.“

„1801, den 2. und 3. November Ist wieder ein großer Sturmwind gewesen, welcher ebenfalls großen Schaden gethan. Auch sind bey Küstrin einige Schiffe mit Getreide gesunken.“

„1802, den 2ten Mai, hat aus der Wälfen Vorstadt ein miedtshäfer Namens Schöbder bey der Malsch-Schäferin einen Hitz und Tuchmacher Meister Christian Hoffmann mit einer Nunge aus dem Bagen an den Kopf geschlagen.“

Das derselbe hier Todt ist liegen geblieben und darauf den 8. Tag gestorben ist. Dieser Schöbder ist zu 6 jähriger Gefängnisarbeit Verurtheilt worden.“

„Es hat auch der dieselbe Magistrat mit Zustimmung der Stadtvorordneten Beschlossen, ein Elementarschule zu bauen, wozu der Grund im Herbst des 1800. Jahres Ist gelegt worden, da dann dieser Bau im folgenden 1801. Jahre zustande gekommen und auf Michaels von den Schullehrern Ist bezogen worden, und den 1ten October Ist die eingeweiht. Der Bau hat 3500 Thaler gekostet, wozu noch das sämtliche Holz aus der Stadtförst Ist gegeben worden.“

„1801. Den 12. Juny war der zweite Trinitatis Sonntag, da haben wir keinen Gottes-Dienst gehabt, weil die Kirche zugeweiht worden, welche von 1798 angeschaffen.“

„1802, den 18ten März. Fröh Morgens Ist den Tuchmacher Meister Namens Kahner seine Ehefrau

mit 4 lebendigen Ränblen entbunden

worden, wovon das eine bald nach der Geburt gestorben ist. Die andern 3 sind noch an ihrem natürlichen Tage bald nach der Taufe gestorben und den 2ten beerdigt worden, in jeden Sarg zweie.“

„Am Jahre 1807 im Monat Januar hat der König Friedr. Wilhelm III. Zielenzig als Kreis-Stadt zu ernennen geruht.“

„1808. In diesem Jahren sind Geboren: 78 Anaben, 75 Töchter, dabei 15 Uneheliche, 74 Gestorben, Vertrauert 30 Paar.“

„1809. In dem Dorfe Krieth, hat der Sohn seinen Vater, den Königlichen Amts-pächter, Hans D. Zwick

durch zwei Hinten Schüsse und nachher auch dessen Haushälterin durch mehrere Halswunden ermordet.

Die That ist eingestanden und der Mörder dem Gericht zur Untersuchung übergeben worden. Auf Befehl den 29. Januar Vormittag um 11 Uhr. Dielem Mörder ist das Urtheil gefällt, daß er von 12 in die Kerk geföhrt soll werden. Hat sich aber selbst durch einen Strich im Gefängnis ermordet. So geschähen zu Sonnenburg den 2ten Juny.

„1806. Vorfrüh Ist bei einer Sacke aus. Es Ist durch Unvorsichtigkeit einer Frau, welche sich vom Vorderen Kleider zu holen, um den 2ten Weihnachts Tag in die Kerk geföhrt zu gehen, mit brennendem Licht deren Sachen zu nahe gekommen, so das bald darauf der Spind in Flammen geraten und schon bis zum Dache heraus gebrannt hat. Es Ist Vermerkenwerth, der Mann welcher allein zu Hause, bekommt den Einfall vor die Kerk zu gehen nach dem Wetter umzufragen und in dem er dieselbe öffnet, ist der Schlag vor seiner Thür voller Feuer, durch herbeileitende Hilfe wurde es bald bewährt. Es Ist das dritte auf dem Himmelsmarkt und was Tuchmacher Sudert Bescher.“

„1843. Im Monat April ist eine Plume auf den neuen Friedhof gesetzt worden. Den ersten Mai Ist der

Schullehrer König wegen begangener Mordthat mit dem Welt Gericht worden.“

Unter Chronist aus der Zielenziger Gegend beschäftigt sich in seinem Buche weiter mit allerdurchschweifendsten Fragen: „Wie lauffet der Mars?“ Was Ist von der Sonne zu merken?“ und „Was soll der Jupiter für eine Wirkung haben?“ Dann berichtet er von „Boisfögen und verberblichenen Verleumdungen, wozu er sich noch ein „Mittel gegen die Colera Morbus“

„Sobald sich Magenbrüden, Verstopfungen, Uebelkeit oder Durchfall einstellen, leg man sich zu Bette, trinke einige Tassen Pfefferminz oder Krautwein Thee, hierauf alle zwei Stunden zehn Tropfen Opium und reibst den Magen und Bauch mit Krautweinöl. Nicht solches nicht.“

So legt man Blindeg an,

sobald Schwerm kommt, muß man sich darein erkalten, und die Gefahr Ist vorüber sobald als Schwerm kommt.“

Dann gibst eine „Wahrheits Beschreibung des großen Erregenden“ an, welches die „Wahrheit“ in der oft und weitverbreiteten Niederdrückung durch den diesjährigen Gengang 1800 angerichtet. Diese Geschichte Ist wirklich grauenhaft zu lesen und gibt ein schreckliches Bild von einer Naturkatastrophe, deren wir nicht vergessen dürfen. Es Ist eine große Schöpfung, die eine Geschichte für sich Ist und deshalb hier lieber nicht näher behandelt werden kann.

Wie wie in aller Zeitzeit ab und zu doch der Sturm wieder durchgezogen ist bei den Menschen, so hat auch unser Chronist in seinem Buche dafür geföhrt, daß nicht immer nur von schlimmen Zeitereignissen der Nachwelt berichtet ist. Auch ein paar nette Scherze finden sich, wozu wir nicht glauben will, der selbige zum Aufstich und verführe es einmal zur eigenen Erheiterung, wenn er — feinerer, höher Ist. Es handelt sich um den Rastfalg

„Einen ohne Schaden brennend zu machen“, den man bei Gartenfesten im Sommer meistens mit Nuten verwenden kann. „Nim Scherze, wenn du einen reinen D. Scherze durchzubringen zu einer Salbe. Bestreiche die Haut auf Kopf, hatte das Rastfalg dran, so querte eine große Blume ohne Verletzung.“

Mitgeteilt von Hans Wolff-Seeloff.

hergekehrt ist, sie wurde zur Zubereitung von „Buttermilchplätzen“ (Puffern) genommen. Im heißen Sommer waren geaufröste Karolfein mit Buttermilch als frischem Getränk dazu ein für die Hausfrau in der Zubereitung einfaches und alle ein schmackhaftes und gesundes Mittagsmahl. Auch der Käse wurde selbst hergekehrt, nicht nur der Weiskäse (Quart), sondern auch der Koad- und Kimmkäse. In einem breiten Sandbuck wurde das zum Kochen bestimmte Milddar über Nacht zum Auslaufen aufgehängt und am nächsten Tage dann unter Zusatz von Garbe und Conflant gekocht. Der Kimmkäse mußte recht lange stehen und erst, wenn er „würstlich und wasserfästig“ stand, wurde er gegessen.

Eine nimmehr wohl fast völlig eingeschlagene Form des hauswirtschaftlichen Fleißes ist die Seifenbereitung. Freilich, ganz ausgeschlossen ist sie nach meinen Erfindungen im Dorfe noch nicht. In den Zeiten aber, da das Abdeckereiwesen noch nicht durchgehend organisiert wurde, wurde ein gefallenes Stück Vieh oft von der Hausfrau selbst zu Seife verarbeitet. Freilich war dies Puzel, gemein mit unserer heutigen Zeit, die Seife als Reinigungsmittel beim Hausputz- und Schönheitsmittel natürlich immer wohl recht fragwürdiger Natur.

Auch für unsere heutige Zeit noch vorbildliche Eigenschaften oder vorbildliche der Hausfleiß in Bezug auf die Kleidung zu tragen und ihre Haltbarkeit. Gewiß, einfach war auch hier alles: Der selbstgewebte Kleiderstoff war dach und so haltbar, daß sogar heute noch Röde und Unterröde aus Grobdruckstoffen „aufgetragen“ werden. Er wurde „Bors“ genannt. „Borschützchen“ hießen heute noch gern empfindend die umhergehenden Hausfrauen, an hoch sind diese nach allgemeinem Zeugnis der Hausfrauen lange nicht so gut und so haltbar wie der frühere „richtige Bors“, der sich als Meter Ware in einem alten, fastenwerfenden Rod enthielt, dessen Farbe meist rot war, unten lief als Herde ein, manchmal auch zwei, Samtstreifen herum. Zum Schuß wurde die Kiste aus dem Bors und die Branten selbstgewebte Handtücher, die aus zum Ellenbogen reichten und ohne Finger waren, also „Fünftlinge“, oben waren sie ganz weit. Der Pompadour als Falze, der weiskrempe Hut mit den vielen Federn darauf, der oben ganz eng anliegende und unten ganz weite Krinoline, das große, reich mit „Branten“ verzierte Umhangtuch, die langschäftigen Schürzenträger, die alle gehörten zum „Sonntagsstaat“ der Frau. Zur Hochzeit wurde kein Schleier angelegt, es waren lange, schwarze Träger gebräuchlich.

Immer aber wurde mit besonderem Stolz und besonders selbststündig das Produkt eigenen Schaffens, eigenen Hausfleißes getragen.

Alles dies stellt bereits ein handwerkliches Schaffen unserer Vorfahren dar, das sie fähig und vollkräftig, weil sie einfach darauf angewiesen waren, sich selbst zu helfen, und schließlich dann machte es ihnen auch Freude. So flochten die für den Wirtschaftsbetrieb nötigen Körbe aus auf einem Grund und Boden angewachsenen Weidenreis, so schloß und befestigten sie die Kisten, so banden sie auch aus Weidenreis die in Haus und Wirtschaft benötigten Flecken, so fertigten sie an den langen Weidenruten Kleider- und Schürzenträger aus Weidenreis, so fertigten sie Fensterläden gegen die Kiste, so arbeiteten sie Fuhrkisten aus Stroh oder aus bunten Papen, so spinnen und webten sie, so bestichen sie ihre Schürze selbst, so schnitten sie ihre Holzpantinen und netzten sie mit Seide, so fertigten die Männer Strimpfe, weiskraue, aus der Schafwolle des eigenen Wirtschaftsbetriebes. Das Weidenreis wurde repariert und Wiederbenutzend enthielten unter ihren in jeder Arbeit getriebenen Zeitgenossen.

Es wäre gewiß nicht mehr zutreffend, ihnen dies alles nachahmen zu wollen; denn auch der heutige Handwerker will leben und hat seine Lebensberechtigung. Insofern aber

wollen und sollen uns unsere Vorfahren Vorbild sein, daß wir keine Arbeit scheuen, wenn das Leben sie von uns fordert, und wir wollen uns an den kleinen Dingen üben in praktischer Bekämpfung der Hand. Das handwerkliche Schaffen unserer Vorfahren brachte oft aus Dinge zutage, die Zeugen sind von einer über ein bloßes handwerkliches Können hinausgehenden Volkskunst: So sieht in einem tiefen Bauernhaus ein ganz alter, handgeschlichter Grobstrichter, weiter

Alte Alten aus Rohrbruch erzählen

Nrohrbruch „von aller Verbindung mit dem Landsberger Kreise und seinen Nachbarn abgegrenzt“

Das hellten die Rohrbrücker seit, als eines Tages die Brücke am kleinen Mierentubensee in Flammen aufgegangen war, die den Verbindungswasserweg zwischen den beiden Seen überdeckte. In einem Schreiben an „Eine hochwürdige Regierung“ teilte man, „wie wir u. a. folgendes: „An der westlichen Seite unserer Feimarkt und zwar dicht daneben auf königl. Forstgründe, wo der kleine Mierentubensee mit dem Großen einer kleinen Stelle sich vereinigt, befindet sich ober dieser Stelle eine auf hölzernen Trägern ruhende, so genannte Brücke, eigentlich nur Stiege, die sie nicht von Nohlen gemacht und daher nur für Fußgänger, jedoch auch gefahrlos zu passieren ist. Die Brücke ist neuerdings in der Mitte durch unermittelten Zufall in Brand gesteckt und gar nicht mehr zu passieren und wegen wir daher vom Riß des Brandstoffs, dazu gehörig mit der Handarbeiten das ab übernehmen würde. Wir tragen wegen des Befehdes der Brücke folgende Gründe und Wünsche vor:

Der heilige Det ist von aller Verbindung mit dem Landsberger Kreise, zu welchem er gehört, abgegrenzt, selbst noch 3 an 3 hängen, dem einzigen Terrain, wo man von hier aus mit Gelpann nach Landsberg durchfahren und muß, existiert für die heiligen Erbschützen ein Weg, und wenn der Weg nicht von seiner Hof verdrängt sind wir abgegrenzt, abgegrenzt davon, daß wir bereits 1/2 Meile umfahren. Aber auch die Fußgänger, die von hier aus vielfältig Landsberg bereisen, haben seit jene Verbindung mit jenseits und in allen menschlichen Notfällen bei Feuergefahren, selbst wenn die Rohr jenseits brennt, bei schnellgewünschter ärztlicher Hilfe usw. muß alles werden. Kants an Kommunikation unterbrochen. Am 1. Juni in alten Zeit in dort fests eine Fußbrücke zur allgemeinen Passage war, so haben die heiligen Gelpannhaltenden schon lange den stillen Mühsal begibt, eine dergleichen wieder passieren zu können, und wüßte die eine eingetragene Brücke mit niedrigem Geländer sein, die zum Forstschutze von den Erbschützen verschlossen gehalten werden könne. Sollte Eure königl. Hochobliegenheit die heiligen Erbschützen die nötigen, so tritt dagegen das Bedürfnis der Fuß-, ebenfalls Reitpassage noch ebenso dringend hervor. Es müßte dann doch die Brücke gehörig von Nohlen gemacht und mit einem niedrigen Geländer versehen werden und auch so breit, wie die Wagen sein, da auf dem jetzigen, von plumpen Balken gemachten schmalen Stege jedermann, besonders bei Regenwetter, wenn das Holz schlüpfrig ist, Gefahr läuft, hinunter zu fallen und zu erkranken.

Am Schluß wurde u. a. die Bitte ausgesprochen ... das nötige Holz, und wenn der armen Gemeinde die Kosten zu hoch laufen, auch etwas Zimmerlohn anzuwenden.“

„Anwende Raststätte“ vernichteten die Ernte. Darüber ist u. a. folgendes in einer Unterthändigen Vorstellung der Erbschützen:

ein mit reichem Schnitzwerk versehenen Raststalten aus Urgrubmühen. Tadeln, eine mit Blumen bemalte alte Kade. Sie alle genaug nicht nur von großen Können, sondern auch von überaus viel Fleiß und Eingebung des Schaffenden an seine Arbeit, als das Wert seiner Hände. Und auch dies soll Vorbild sein und bleiben für uns gerade in unseren gegenwärtigen Tagen, in denen wir werden wollen ein neues Volk, in denen wir bauen ein neues Vaterland.

zu Rohrbrück Landsberger Kreises wegen des diesjährigen Mißwachses“ zu lesen, die 1844 an die Regierung ging. „Durch die traurigen Nachfräfte dieses Frühjahres sind die Gemeinverhältnisse unserer Feimarkt alle vernichtet worden, da nach den größten lange Zeit, fast den ganzen Juni hindurch der Regen gefiel, hat in der Forst gelegen, welcher nur schwache Ernte gemacht, sehr spärlich wachsendes Getreide noch aber absterben läßt, als dies bei äppigen auf fräftigem Boden stehenden Saaten der Fall ist. Erbsen, Sommerroggen, Hafer sind ganz vernichtet. Winterroggen ist mindestens zum 3 ten Teil erkranken. Es liegen die erkranken Halme ohne Korn auf dem Boden untern. Selbst das Gras zur Fütterung hat bedeutend gelitten. Da wir bei gewöhnlicher Ernte unsere Nohlen haben, zu substituieren und alle haben zu leisten, so haben wir bei dem diesjährigen Mißwachse nicht ab, wie wir werden bis zur berechnigten kommenden Ernte durchkommen werden und wegen die gehörigste Bitte: Eine königliche Hochobliegenheit würde uns, wenn es irgend möglich ist, einen Zettel das von uns vom Johanni 1844 — dahin 1845 zu zahlende Erbschützenantrag gnädigst erlassen, da wir noch einen Canon schuldig geblieben sind und das durch eine Weiskasse gewinnen. Ferner, wie wir, die Nohlen haben, wir noch die zweite Bitte um Streuboden aus der königl. Forst gegen eine angemessene Vergütung pro Kuber. Da wir die Paar Schot Stroh, welche wir noch ernden, zum allernötigsten Unterhalt des Viehes brauchen und nicht davon in den Dung bringen können, so würde uns auch dadurch sehr geholfen werden.“

Heimatgefühl

Siehe, immer, wo du geschaffen und aus welchen Stoffen und aus welcher Zeit, wurde dir ein Stempel gegeben, der dich zeitig mit für alle Zeit und der dich verpflichtet zur Verantwortung.

Siehe, es erklärt sich der Begriff „Heimat“ in seinem letzten Grunde aus den reinsten Schwingungen, die aus der Wurzel unserer Seele kommen, — und wir sollten das Wort „Heimat“ nur in grober, aufrechten, sauberen Sätzen schreiben.

Werner Stegner

Inhalt:

Brandenburg. Distrikt eines deutschen Landes von Karl Dimmel.

Ein „Recept Stolz zu vergelten“, aus Mitteilungen eines Hiesigen Chronisten. Von D. Wolff.

Alter Erbschütz in Porzellan. Das heilige, das heilige und handwerkliche Schaffen in Urgrubmühen. Von Lehrer Fischer.

Alte Alten aus Rohrbruch erzählen. Heimatgefühl. Von B. Damm.

Schriftleitung: B. Damm.